

Bayerische Spitzenforscherfreude

Die beiden Münchener Universitäten und die TH Karlsruhe streichen in der ersten Runde der Exzellenzinitiative jeweils mehr als 100 Millionen Euro Fördergelder ein. Wir waren zunächst in München.

Von Ursula Kals

Wolfgang A. Herrmann ist kommunikationsfreudig und in diesen Wochen besonders gerne im Gespräch. Der Präsident der Technischen Universität München arbeitet daran, „in fünf Jahren unter den besten 25 Hochschulen der Welt zu sein“. Für eine „unternehmerisch ausgerichtete“ Universität setzt sich der reformfreudige Chemieprofessor seit langem ein und macht vieles anders als seine Kollegen. Er hat schon systematisch Fundraising betrieben, also privates Geld akquiriert, als das andere Unis noch für eine höchst suspekten Angelegenheit hielten. Wer an den drei Standorten München, Weihenstephan und München-Garching studieren möchte, der muß sich bewerben. In 50 Studiengängen gibt es seit acht Jahren ein Auswahlverfahren, in dem aber keineswegs nur die Noten ausschlaggebend sind. „Wir nehmen auch mittelprächige Abiturienten. Wir wollen die Typen mit den leuchtenden Augen.“ Etwa 60 Prozent der Bewerber werden zu Gesprächen geladen und beraten, mitunter wird ihnen auch ein besser passendes Fach empfohlen. „Früh Talente entdecken und sie, so gut es geht, fördern“, nennt Herrmann das Vorgehen, um den 21 000 Studenten gerecht zu werden. 89 Prozent der Absolventen, so zitiert er stolz, haben nach sechs Monaten einen Job.

Herrmann sieht sich in der Politik des Brückenbauers und verschränkt – „wann immer es sinnvoll ist“ – die vier Bereiche Naturwissenschaften, Ingenieurwissenschaften, Medizin sowie Life und Food Sciences miteinander. „So ermöglicht man eine komplexe Forschung.“ Das führt dann zum Beispiel dazu, daß die Ernährungswissenschaften in Weihenstephan mit der Ernährungsmedizin, etwa der Allergieforschung, bei Bedarf zusammenarbeiten und auch die Lebensmittelchemie von Garching in ein neues Gebäude nach Weihenstephan gezogen ist. Ein auf molekulare Sensorik spezialisierter Wissenschaftler wurde angeworben. Gefunden wurde er über Headhunter.

Herrmann wirbt um Spitzenforscher und ist so auch auf Daniel P. Funeriu gestoßen. Der Rumäne mit erstklassigem Lebenslauf hat unter anderem in den Staaten geforscht, dann in Japan und jetzt an der TU eines von vier „Marie Curie Excellence Teams“ zusammengestellt. Der 35 Jahre junge promovierte Chemiker forscht über Enzym-Microarray-Technologie. Microarrays oder Biochips gelten als vielversprechende Entwicklung in der medizinischen Diagnostik und pharmazeutischen Forschung und werden für Tests und Analysen eingesetzt. Das Team widmet sich der Entwicklung von Microarrays, auf denen Enzyme oder ganze Zellen aufgebracht und untersucht werden können, was wiederum vie-

le Forschungen beschleunigt. Funeriu ist ein ehrgeiziger Chef und hat eine goldene Regel eingeführt. „Science first“, erklärt der Vielsprachler auf englisch. Wenn jemand etwas mit ihm diskutieren möchte, dann unterbricht Funeriu seine Arbeit. Und zwar sofort. Mit in seinem Team sind drei Deutsche, die anderen kommen aus dem Ausland, darunter auch Doktorandin Chie Sasaki und Dr. Eisi Ota, ehemalige Kollegen seiner Tokio-Jahre. Ota hat in seiner Heimat bereits eine neue Technologie industriell vermarktet, davon möchte Funeriu auch im neuen Forschungsprojekt profitieren. Worin sich die drei einig sind: Die Unterstützung durch das Institut sei ausgezeichnet, mit lästigen Verwaltungsdingen müssen sie sich nicht belasten und können sich ganz hineindenken, wie Zellen arbeiten.

Was die beiden Münchener Universitäten trotz ihres Wettbewerbs gerade um die besten Leistungen in der Chemie und Physik geschickt gemacht haben: Sie kooperieren miteinander und erlangten auch bei den Graduiertenschulen und Spitzenforschungszentren hohe Summen. Mit eingebunden sind unter anderem auch die Max-Planck-Institute. Die spielen eine große Rolle in der Physik. Das Gelände in Garching ist europaweit der größte Physikstandort. Kooperieren, das heißt zum Beispiel, in Sonderforschungsbereichen an einem Strang zu ziehen und Spezialapparaturen gemeinsam zu nutzen – das spart Kosten und beschleunigt die Forschung. So wie

beim für 40 Millionen Euro ausgezeichneten Cluster „Ursprung und Struktur des Universums“. Themen wie der Entstehung von Galaxien bis zu bildgebenden Röntgenverfahren widmen sich zunächst fünf Jahre lang zehn neue Arbeitsgruppen. „Der Reiz liegt unter

„ Wir nehmen auch mittelprächige Abiturienten, die sich gut entwickeln. Wir wollen die Typen mit den leuchtenden Augen. Uns geht es darum, früh Talente zu entdecken und sie, so gut es geht, zu fördern. „

Wolfgang A. Herrmann,
Präsident der TU München

anderem darin, daß hier Stellen international ausgeschrieben werden“, erklärt Physikprofessor Stephan Paul. Investiert wird nicht nur in kluge Köpfe, sondern unter anderem auch in eine neue Kamera für das Teleskop auf dem Wendelstein. Dort betreibt die LMU eine Sternwarte. Laura Fabbietti hat über die „Wechselwirkung von Mesonenteilchen in der Kernmaterie“ promoviert und bleibt. „Ich finde, die TU ist eine perfekte Umgebung für meine Forschung“, sagt die Italienerin. „Spannend, daß der Cluster jetzt erstklassige Doktoranden aus der ganzen Welt an-

zieht und diese Synergieeffekte international noch stärker wahrgenommen werden“, sagt Volker Springel vom Max-Planck-Institut für Astrophysik.

Dennoch möchte man weder in Garching noch am anderen Ende der U-Bahn-Linie 6 in Großhadern das forsche Wort vom „Harvard an der Isar“ hören. Hier im Biocenter, ebenfalls in Sichtnähe von Max-Planck-Instituten, arbeitet Benedikt Grothe. Der Professor für Neurobiologie relativiert: An den amerikanischen Eliteuniversitäten geht es um Milliarden, in München um Millionen. Aber natürlich ist die Freude auch an der Ludwig-Maximilians-Universität, der LMU, über das hervorragende Abschneiden in der Exzellenzinitiative groß. Bernd Huber, Rektor der LMU spricht gar von „einer Riesenfreude“ für die mehr als 46 800 Studierenden und 700 Professoren der traditionsreichen Universität, die mit den meisten bewilligten Vorhaben sowie der höchsten Gesamtfördersumme abgeschnitten hat.

Das Geld fließt unter anderem in eine neue Graduiertenschule: Benedikt Grothe leitet in Martinsried die neue, auf fünf Jahre mit jährlich 1,16 Millionen Euro ausgestattete „Graduate School of Systemic Neurosciences“. An ihr werden begabte Nachwuchswissenschaftler nach einem Bachelor in Physik, Biologie oder Psychologie in eineinhalb Jahren „ein straffes, aber flexibles Ausbildungsprogramm“ durchlaufen, um dann eine Doktor- oder auch Masterarbeit zu schreiben. Genommen werden maximal 30 Bewerber im Jahr, denen ein Betreuerteam zur Seite stehen wird. „In dieses Recruitingverfahren fließt viel Geld. Das ist ein Wettkampf. Wir wollen absolut die Besten“, sagt Grothe.

Sehr gut qualifiziert ist sein Doktorand Michael Pecka, der das harte Auswahlverfahren der International Max Planck Research School durchlaufen hat und Grundlagenforschung des Richtungshörens betreibt, bei dem es unter anderem um Zeitmessung im Mikrosekundenbereich geht. Zum Gespräch stößt auch Holger Görlitz, Verhaltensbiologe aus Tübingen und, flapsig gesagt, Fledermausforscher: Er arbeitet über die Akustik der Tiere. Mit am Konferenztisch sitzt Stephan Sellmaier, Privatdozent der Philosophie. Er leitet das Münchener Kompetenzzentrum Ethik und hat als Geisteswissenschaftler zum Thema Gehirn und Geist eine Menge beizutragen: „Von den ethischen Folgen, die Wissen mit sich bringt, über die Wissenschaftstheorie bis zur Willensfreiheit. Da ist dringend Zusammenarbeit gefordert.“ Das ist um so entscheidender, weil die Geisteswissenschaftler bei der Exzellenzförderung weitgehend leer ausgegangen sind, wohl auch, weil sie für diese Art der Bewerberverfahren nicht gerüstet sind. Daß er die Geisteswissenschaften im Blick hat, darauf legt Wolfgang A. Herrmann großen Wert. Allgemeinbildende Ausbildungsmodule sollen verpflichtend eingeführt werden. Unter anderem wird hier Ethik gelehrt. „Eine moderne technische Uni kann nur bestehen, wenn sie Rückbezug zu Geisteswissenschaften hat“, findet der TU-Präsident.

■ fazjob.net/campus Lesen Sie ein ausführliches Interview mit TU-Präsident Wolfgang A. Herrmann im Internet